

---

# Sexualität in Alters- und Pflegeheimen

Eine Studie untersucht, wie das Personal und Kinder von Bewohnenden die Sexualität der Bewohnenden in Alters- und Pflegeinstitutionen wahrnehmen und wie sie damit umgehen.

Text: **Amaelle Gavin**

**D**as Sexualeben von Bewohnenden in Alters- und Pflegeheimen konfrontiert Personal und Angehörige mit sehr spezifischen und tabubelegten Fragestellungen. Im Allgemeinen ist es für Bewohnende in Alters- und Pflegeheimen oft schwierig, ihre Sexualität auszuleben. Zur Sexualität im Heimkontext und dazu, wie Angehörige in Entscheidungen miteinbezogen werden, wurde bisher nur wenig geforscht. Deshalb haben wir im Rahmen unserer Doktorarbeit Mitarbeitende und Kinder von Bewohnenden in drei Alters- und Pflegeheimen der französischsprachigen Schweiz befragt, um zu verstehen, wie in ihren Einrichtungen mit Sexualität umgegangen wird.

## Theorie und Praxis gehen auseinander

Es besteht eine erhebliche Diskrepanz zwischen dem, was die Teilnehmenden sagen, und den von ihnen beschriebenen Praktiken. Obwohl sie sagen, offen zu sein, ist das Personal in der Praxis eher restriktiv, verbunden mit Einschränkungen und verstärkter Überwachung. Die Kinder der Bewohnenden gaben an, dass sie sich nicht in die Sexualität ihrer Eltern einmischen oder darin verwickelt werden wollen, waren aber in konkreten Situationen eher ambiva-

lent. Gleichzeitig neigen die Kinder der Bewohnenden und das Personal dazu, sich gegenseitig die Verantwortung für definitive Entscheidungen zu überlassen.

Allgemein können zwei Tendenzen festgestellt werden, welche die gängige Vorstellung, Sexualität in Alters- und Pflegeheimen sei problematisch oder nicht existent, zusätzlich stützen. Beide verstärken sich, wenn die Bewohnenden selbst nicht mehr urteilsfähig sind:

- Ein Prozess der «Entsexualisierung», bei dem die sexuelle Komponente einer Situation oder eines

**Wenn es in Alters- und Pflegeheimen zu Zärtlichkeiten oder sexuellen Handlungen kommt, sind Mitarbeitende und Angehörige oft überfordert.**



Foto: Shutterstock

Verhaltens verdrängt wird (vom Personal oder von Angehörigen).

- Eine Schutzlogik, die in komplexen, schwer zu beurteilenden Situationen Vorrang hat.

### **Tendenz 1: Entsexualisierung, es passieren «Dinge»**

Der Prozess der Entsexualisierung führt zu einer einseitigen Interpretation von Situationen. Das Personal oder die Angehörigen betrachten das, was nicht ihren Vorstellungen und Werten entspricht oder auf sie verstörend wirkt, als nicht sexuell. Trotz der häufigen Aussage, dass «nichts passiert» oder dass «es in der Einrichtung sehr wenig Sexualität gibt», sprachen viele der Studienteilnehmenden über «Dinge», die doch passieren. Wenn Sexualität nicht als solche anerkannt wird, können bestimmte Situationen leichter als unfreiwillig, pathologisch oder missbräuchlich interpretiert werden.

### **Tendenz 2: Schutzlogik**

Vor allem für das Personal hat der Schutz oft Vorrang vor der Autonomie, wenn es darum geht, Situationen effizient zu bewältigen. Die häufige Tendenz, die Familie miteinzubeziehen, steht im Einklang mit dieser Logik. Es geht um den Schutz der Bewohnenden (insbesondere der

Frauen) und auf einer anderen Ebene um den Schutz des institutionellen Rahmens und einer bestimmten Vorstellung von Norm und Moral. «Die Bewohnerin lag im Bett und lachte. Ich glaube also nicht, dass sie unglücklich war, aber wir hatten trotzdem das Gefühl, dass der Mann sie missbrauchte», sagte beispielsweise eine Mitarbeitende eines Alters- und Pflegeheims. Die Angst vor Missbrauch ist umso grösser, wenn es schwierig ist, eine vollständige Zustimmung der Bewohnenden sicherzustellen. In einem komplexen und sich wandelnden institutionellen Kontext besteht die Gefahr, dass eine übervorsichtige Haltung eingenommen wird, was dazu führt, dass Bewohnende, die ihre Sexualität ausleben wollen, kaum Möglichkeiten haben.

### **Mögliche Vorgehensweisen**

Regelmässige Workshops innerhalb der Einrichtung können helfen, dass alle Mitarbeitenden ihre persönlichen Vorstellungen, Vorurteile und Definitionen von (älterer) Sexualität hinterfragen und deren Auswirkungen auf ihre Arbeit überprüfen. Wichtig ist auch, Bewohnende möglichst von Anfang an aktiv in Prozesse und Entscheidungen, die bisher ohne sie getroffen wurden, miteinzubezie-

hen. Schliesslich sollten bestimmte Praktiken wie der Einsatz von Überwachungstechniken oder das häufige Eintreten ins Zimmer im Hinblick auf die negativen Auswirkungen auf das Sexualleben der Bewohnenden überdacht werden. ■



**Amaelle Gavin**

Doktor in Psychologie, Forschungs- und Projektbeauftragte des Konsiliar- und Liaisonpsychiatrischen Dienstes des CHUV.

✉ [amaelle.gavin@chuv.ch](mailto:amaelle.gavin@chuv.ch)